



Vierteljährlicher Abonnementspreis in Breslau 6 Mark, Wochen-Abonnement 60 Pf., außerhalb pro Quartal 7 Mark 50 Pf. — Infektionsgebühr für den Raum einer kleinen Zeile 30 Pf., für Interate aus Schriften u. Bögen 20 Pf.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Amtshäuser Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag zweimal, an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Nr. 456. Abend-Ausgabe.

Achtundsechzigster Jahrgang. — Eduard Trewoldt Zeitungs-Verlag.

Montag, den 4. Juli 1887.

Die Kunstabutter.

Berlin, 3. Juli.

Die offizielle Presse bereitet uns darauf vor, daß das Kunstabuttergesetz in derjenigen Fassung, welche der Reichstag gegen den entschiedenen Widerspruch der verbündeten Regierungen ihm gegeben, publiziert werden wird. Ich bin dadurch in keiner Weise überrascht, da meine Informationen schon vor längerer Zeit in dieser Richtung gegangen waren; in nationalliberalen Kreisen aber hatte man es als eine unumstößliche Thatsache behandelt, daß das Gesetz im Falle des agrarischen Eigentums gescheitert sei. Ich erinnere mich keines einzigen Falles, in welchem eine Regierung einem Gesetze, das sie bis zum letzten Augenblick mit so großem Eifer und mit so zutreffenden Gründen bekämpft hat, nachträglich ihre Zustimmung doch noch giebt.

Der einzige Streitpunkt, der in Bezug auf das Gesetz besteht, ist der, ob es dem Fabrikanten von Kunstabutter verwehrt sein soll, auf 100 Theile ihres Fettes mehr als 100 Theile Milch, die etwa 4 Theile Butterfett enthalten, zu verwenden. Im Übrigen herrscht ja über das Gesetz Einstimmigkeit. Jene Bestimmung, die erst in der dritten Lesung ihre gegenwärtige Fassung bekommen hat, ist nicht allein aus Nützlichkeitsgründen zu verwerfen, sondern auch administrativ undurchführbar, und gerade diese administrative Seite hatte Herr von Bötticher in der That in unwiderleglicher Weise behauptet. Es wird in Zukunft jeder Posten Kunstabutter, der zu Markte kommt, daraufhin untersucht werden können, ob er nicht etwa besser ist, als Kunstabutter eigentlich sein darf. Bisher hatte sich die Nahrungsmittelpolizei ausschließlich mit der Frage zu beschäftigen, ob das, was zu Markte geführt wird, nicht zu schlecht sei; in Zukunft soll sie ihre Nachforschungen auch nach der entgegengesetzten Seite wenden.

Die Rechtfertigung, die dafür beigebracht wird, daß ein Gesetz, von dessen Unanwendbarkeit die Regierung von vornherein überzeugt ist, doch publicirt wird, geht dahin, man wolle durch die Erfahrung den Beweis führen, daß das Gesetz nicht durchzuführen sei. Das ist für die Gesetzgebung ein ganz neuer und wie ich meine sehr bedenklicher Standpunkt. Der Regel nach publicirt man Gesetze, um sie streng durchzuführen; jetzt publicirt man sie, um den Freunden des Gesetzes den Beweis zu liefern, daß es sich nicht durchführen läßt. Am Ende kommt man dahin, auch einmal ein von den Sozialdemokraten gefordertes Gesetz anzunehmen und durchzuführen, nur um den Beweis zu liefern, daß das sozialdemokratische Staatsideal sich nicht verwirklichen läßt.

Wenn schon die Regierung die Überzeugung hegt, daß die Durchführung des Gesetzes unmöglich sei, so wird man es den Kunstabutterfabrikanten nicht verdenken können, wenn sie dieselbe Überzeugung teilen. Ich würde in der That nicht, welche Schritte man zur Ausführung des Gesetzes thun will, wenn man nicht in jede Kunstabutterfabrik auf Staatskosten ein paar Polizeibeamte stationirt, welche ein Examen als Doctoren der Chemie bestanden haben.

In einer Zeitung ist die Vermuthung ausgesprochen, die Annahme des Gesetzes durch den Bundesrat könne für die Stellung des Herrn von Bötticher verhängnisvoll werden. Das ist überflüssige Schwarzscheret. Nach meinen Informationen ist es gerade Herr von Bötticher gewesen, der die Anregung gegeben hat, daß die Preußischen Stimmen zu Gunsten des Gesetzes abgegeben werden, und der die seltsame Motivirung dieses Entschlusses ausgedacht hat. Eines besonderen Drucks von Seiten des Reichskanzlers hat es also nicht bedurft. Wie weit wir auf dem Wege zum parlamentarischen Regierungssystem schon vorgeschritten sind, wird durch dieses Gesetz glänzend belegt.

Politische Uebersicht.

Breslau, 4. Juli.

Für die Spiritusproducenten ist es von großer Wichtigkeit, so bald als möglich Gewißheit darüber zu erhalten, wieviel Alkohol sie nach Maßgabe des neuen Branntweinsteuergesetzes vom 1. October d. J. ab zu dem niedrigeren Abgabensatz von 50 Pf. pro Liter herstellen noch aus:

dürfen, um danach ihre Dispositionen für die bevorstehende Brennepage treffen zu können. Wie die „Börs. Tgl.“ hört, sind die Vorarbeiten dazu bereits im Gange; ob sich dieselben aber so schnell zum Abschluß bringen lassen werden, daß ein bezüglicher Beschluß des Bundesrates noch vor der Vertragung des letzteren herbeigeführt wird, erscheint wegen der Schwierigkeit der Materie zweifelhaft. Nach welchen Grundsätzen der zu dem niedrigeren Abgabensatz herstellbare Alkohol auf die einzelnen Brennereien verteilt werden soll, ist in § 2 des Gesetzes bestimmt. Für die schon bestehenden Brennereien soll die Zuweisung nach Verhältniß der von ihnen in den Statistikjahren 1879/80 bis 1885/86 (unter Beglaßung der niedrigsten und der höchsten Jahresziffer) durchschnittlich gezahlten Steuerbeträge erfolgen, wobei jedoch die Steuerbeträge der Hessenbrennereien nur zur Hälfte, die der sonstigen Getreidebrennereien nur zu sieben Achteln in Ansatz zu bringen sind. Brennereien, welche in den gedachten Jahren einen regelmäßigen Betrieb nicht gehabt haben, und neu errichtete Brennereien sollen nach dem Umfang ihrer Betriebsanlagen entsprechend berücksichtigt werden.

Nichtmehr Substanzen verarbeitende Anstalten können mit Zustimmung des Bundesrates ihr ganzes Erzeugniß zu dem niedrigeren Abgabensatz herstellen. Hierauf bedarf es, ehe mit der Repartierung der contingirten Gesamtmenge an Alkohol, welche von der Regierung für das Gebiet der jüngsten Branntweinsteuergemeinschaft auf 171 000 000 Liter berechnet ist, überhaupt vorgegangen werden kann, zunächst zeitraubender Ermittlungen über den Betriebsumfang der einzelnen Brennereien bezw. über die von denselben in den letzten sieben Jahren entrichteten Steuerbeträge. Hierzu kommt, daß, wenn dauernde Benachteiligungen auf der einen und Bevorzugungen auf der anderen Seite vermieden werden sollen, gerade bei der erstenmaligen Zuweisung der betreffenden Quoten mit besonderer Sorgfalt verfahren werden muß, da die nach Ablauf von je drei Jahren stattfindende Neuvermessung des von den einzelnen Betriebsanstalten zu dem niedrigeren Steuerabzuschließenden Alkohols nach Maßgabe der von ihnen in den letzten drei Jahren durchschnittlich zum niedrigeren Abgabensatz produzierten Jahresmenge erfolgen soll.

Wie dem „B. Tgl.“ aus Paris gemeldet wird, wurden die Delegirten der Partei der Rechten, welche sich in einer Stärke von mehreren hundert Mann nach der Insel Jersey begeben haben, um den augenblicklich dort weilenden Grafen von Paris zu begrüßen und ihrer Ergebnis zu versichern, von diesem in feierlicher Audienz empfangen. Der Graf von Paris äußerte sich, daß er mit der in letzter Zeit bewiesenen patriotischen Haltung der Rechten vollständig einverstanden sei; der Franzose müsse immer beweisen, daß in erster Linie ihm gewisse vitale Interessen des Landes über alles gingen.

Die gemäßigteren Organe in Frankreich können sich nicht mehr der Wahrnehmung verschließen, wie gefährlich die jetzt von einigen chauvinistischen Organen betriebene „Fremdenhate“ ist. Ist es doch eine sonderbare Zumuthung von Seiten der französischen Regierung, wenn sie das Ausland im Ernst zum Besuch der Pariser Ausstellung einlädt, während in hunder Abwechslung bald Deutsche oder Schweizer, bald Italiener oder Norweger in französischen Städten als angebliche Spione eine wenig galante Aufnahme genießen. Der „Tempo“ widmet dieser Angelegenheit eine eingehende Betrachtung. „Ist es für Paris gleichgültig“, fragt das Blatt, „den Besuch einer reichen und zahlreichen Fremdenkolonie zu erhalten oder nicht? Fragen Sie unsere Künstler, unsere Theater, unsere Arbeiter, die sich mit Wohnungseinrichtungen beschäftigen, die Mädelinnen nach ihrer Antwort auf diese Frage. Besonders wird nun über die Unwesenheit fremder Arbeiter klage geführt, weil sie die Herabsetzung der Löhne herbeiführen. Dies ist unzweifelhaft wahr; ist es nicht aber auch diese Konkurrenz, welche bewirkt, daß die Preise für die Lebensbedürfnisse niedriger werden, und unsere Industrie in den Stand setzt, noch den Kampf mit der fremden Industrie aufzunehmen?“

Der „Tempo“ geht dann auf andere Erwägungen allgemeiner und höherer Natur über im Anschluß an ein Wort Clemenceau's: „Jene Maßregeln würden ein Verstoß gegen unsere Civilisation sein,“ und führt noch aus:

„Dieser rückwärtige Geist, gegen den wir protestiren, überrascht uns noch mehr, wenn wir ihn bei Männern finden, welche gleichzeitig mit erhöhtem Eifer zur Weltausstellung von 1889 drängen. Hat man je einen auffälligeren Widerspruch gesehen und liegt nicht etwas wunderbar Naives und ganz besonders Neidisches darin zu sehen, wie unfeine reinfeste Radicalen des Gemeinderaths von Paris und des Abgeordnetenhauses des Morgens daran arbeiten, ein Fest der Industrien und der Arbeiter zu organisiren, zu dem man die ganze Welt einlädt, und des Abends voruristische oder Verbannungsmaßregeln gegen die freudigen Arbeiter vorzuschlagen, die nach Frankreich gekommen sind, um sich da niederzulassen? Die monarchischen Regierungen hatten politische Gründe dafür, die Einladung der Republik abzulehnen. Es ist vielleicht unnütz, durch dergleichen Vorgänge den uns benachbarten Völkern bessere und positivere Gründe zu geben, damit sie die Enthaltung ihrer Regierungen nachahmen.“

Der „Tempo“ empfiehlt, durch Erleichterung der Naturalisirung die fremden Arbeiter zu bewegen, das französische Bürgerrecht zu erwerben.

Deutschland.

Berlin, 3. Juli. [Geheimrat Birchow] hat (wie bereits gemeldet) die Untersuchung des in dieser Woche von Dr. Morell Mackenzie abgetragenen und ihm überwandten Stückchens von der Geschwulst auf dem Stimbande des Kronprinzen gestern beendet und das darüber erstattete Gutachten sofort an den Leibarzt des Kronprinzen, Generalarzt Dr. Wegner, nach London abgesendet. Das „B. Tgl.“ erfährt, daß dieses dritte Gutachten unseres berühmten Pathologen wiederum ein recht erfreuliches Resultat constatirt. Dasselb zählt, gleich den beiden ersten Gutachten, mit reinlicher Gewissenhaftigkeit die einzelnen anatomischen und histologischen (Gewebes-) Befunde, welche die mikroskopische Untersuchung ergeben hat, auf und gipfelt darin, daß der gutartige Charakter der Neubildung nunmehr von Neuem bestätigt und unzweifelhaft festgestellt worden ist. Dem Kaiser soll von diesem günstigen Ergebnis ebenfalls sofort Mittheilung gemacht werden sein. — Aus der Thatache, daß bei der ersten Untersuchung durch Dr. Mackenzie die Geschwulst als linsengroß bezeichnet wurde und nacheinander dreimal Partikelchen in der Größe einer Linse oder kleinen Erbse abgetragen wurden, darf man übrigens, wie das „B. Tgl.“ bemerkt, durchaus nicht folgern, daß die Geschwulst nach jeder Operation etwa nachgewachsen sei. Vielmehr hat man sich das Krankheitsbild so vorzustellen, daß auf dem Stimbande eine entzündete und erkrankte Fläche sich befindet, auf welcher sich die warzenartige Wucherung entwickelt hat. Bei den ersten Untersuchungen vermittelte das Kehlkopfspiegelbild war für das untersuchende Auge von der Geschwulst nur ein linsengroßer Theil sichtbar. Nachdem dieser abgetragen worden war, wurde alsdann die dahinter gelegene Partie der Neubildung sichtbar, die — soweit mit den Untersuchungs-Instrumenten zu ermitteln war — nur die Größe einer kleinen Erbse hatte. Als auch dieser Theil entfernt war, wurde der Rest der Geschwulst sichtbar, welcher in dieser Woche von Dr. Mackenzie abgetragen und von Geheimrat Birchow soeben untersucht worden ist. Nachgewachsen ist aber die Geschwulst auf dem Stimbande bis jetzt nicht. Dr. Mackenzie glaubt, mit dieser dritten Operation die Geschwulst im Großen und Ganzen entfernt zu haben. Indessen ist dies noch nicht endgültig festgestellt, da die, die Geschwulst umgebenden Theile wegen einer kleinen katarhalischen Reizung, die der Kronprinz sich bekanntlich während der Jubiläumsfeierlichkeiten in London zugog, nicht genau zu inspizieren waren. Es ist daher immerhin möglich, daß im Verlaufe der weiteren Behandlung noch kleinere operative Eingriffe erforderlich werden können.

[Generalmajor Siemens †.] In der Nacht zum 1. Juli verstarb hier in Folge Herzschlags nach kurzem Leben der Generalmajor d. R. Adolf Siemens. Derfelbe war am 4. März 1811 zu Bayreuth geboren. Zuerst im hannoverschen Militärdienst, ging er 1867 als Oberstleutnant in die preußische Garde-Artillerie über. Schon als junger Offizier trat er mit wertvollen Erfindungen auf dem Gebiete seiner Spezialwaffe hervor und wurde in Folge derselben nach England, Schweden, Holland, Baden und Preußen berufen. Ihm verdankt die artilleristische Wissenschaft die Siemens'schen Zündzünder, die Reibschlagröhre für die damals noch mit

Der Tunkert.*)

Eine Dorfgeschichte aus Lothringen. [7]

Von Jacob Regnery.

Der Tunkert stand im besten Begriffe, in seinem Selbstgespräche, das er erst leise begann, dann mit lauter Stimme fortführte, zu seiner eigenen Beruhigung während der von Minute zu Minute beschleunigter werdenden Gangart geradezu heftig zu werben, als ein starker Hustenanfall den Gedankengang urplötzlich abbrach. Der Hofbauer blieb stehen und drehte dem Winde und den Schneeflocken gebührend den Rücken zu, um sich ordentlich auszuhusten. Dann wischte er sich die tränenden Augen und wandte sich um, um des Weges weiter zu gehen. Der Husten hatte seine wohlthätige Wirkung, wenn auch in erschütternder Weise, gethan; dem Bauern war's auf einmal wohl ums Herz und ganz absonderlich im Kopfe. Es war ihm, als wenn er umkehren und der guten Bärbel um den Hals fallen sollte. Ja, so wollte er . . .

Da oben auf der Höhe der Landstraße jagte auf einmal ein Wagen in rasender Eile den Berg hinab, dem „Tunkert“ entgegen.

Hop, Hop! wie kann aber ein Mensch so unsinnig mit sich und seinem Gefährt umgehen! Der Pächter, die beiden Arme in die Hüften gestemmt, pflanzte sich mit gespreizten Beinen mitten auf der Landstraße auf, als habe er die Absicht, Pferd und Wagen mit seinem wichtigen Körper aufzufangen und dem unsinnigen Wagenlenker eine derbe Predigt zu halten. Zu dem letzteren verspürte er große Lust, besonders in seiner heutigen Stimmung. Da erkannte er Pferd und Wagen, sowie deren Herrn; in seinem Entsehen sprang der „Tunkert“ in geradezu kindischer Verstellung über den Straßengraben, um hinter einem Dornengestrüpp sich zu verstecken. Es war der „Welsche“ von Thannberg, der mit der vor wenigen Tagen angefaulsten „Lisette“ den steilen Berg hinabgleite, und des „Wilchen“ Anblick war dem „Tunkert“ heute widerwärtig. Aber dem „Tunkert“ hatte der gute Willen, verbunden mit Einbildungskraft, einen herzlich dummen Streich gespielt: es war eben Winter und so schützte das kalte, hohe

Dornengestrüpp den „Tunkert“ nicht mehr als ein weitmaschiges Sieb, hinter dem sich ein kleiner dummer Dorfbube im Spiel vor seinen Kameraden für geborgen und sicher versteckt wähnt.

Der „Welsche“ hatte auf 100 Schritte weit den Hofbauern erkannt und gelind aufgelaucht, als er den letzteren mit täppischem Sprunge über den Graben hinwegsehen sah. Er hatte desselben Wissicht durchschaut, als er in das Weiter hineinbrumme: „Erwacht bist Du heute dennoch! Dicht vor der Dornenhecke, alwo die Straße in eine Ebene überging, riß der „Welsche“ mit rauhem Griff die Zügel zurück. Das dampfende Pferd, die „Lisette“, bog den Kopf im Schmerze zurück und setzte sich mit dem Hintertheil des Körpers an den Wagen, von dem es noch einige Schritte vorwärts geschoben wurde. Dann stand es still, am ganzen Körper zitternd und mit den Nüstern krampfhaft schnaubend.

Mon Dieu — lachte der „Welsche“, die Zügel immer noch fest in der linken Hand haltend, laut auf — der Hase, der da hinter der Hecke hockt, läuft schon drüber am Walde, den kriegt Ihr Euer Lebttag nicht mehr; im übrigen, Monsieur Geler, ist Euch wohl bekannt, daß die Jagd noch geöffnet ist; eh bien, nichts für ungut, mon cher, es feut mich, Euch mal wieder zu sehen, dessentwegen bon jour!

Der Angeredete, der in gebückter Stellung hinter der durchsichtigen Hecke hauerte, sah das Unhaltbare seiner Lage ein. Es schlitterten ihm die Beine, als er sich nun erhob und unter erkünsteltem Lachen erwiederte: Nein, nein, es war so ein Malestizmarder, dem ich da oben auf der Ferme schon seit Wochen nachgeh' da, vor einer Minute, sah ich so etwas Ähnliches in der Hecke; aber nun scheint mir der Schwerenöther doch wieder entwischt zu sein. Der Kuckuck soll so ein Lumpenviech holen!

Der „Tunkert“ hatte mal wieder gelogen. Er schämte sich in seinem Innern und stieß, um seine Verlegenheit zu verborgen und als suchte er den Marder in seinem Versteck aufzufangen, einige mal derb mit den Füßen in das Gestrüpp. Doch Dornen stechen auch im Winter, und so konnte es nicht ausbleiben, daß der „Tunkert“ mit einem ehrlichen, lauten „utsch, elasch!“ mit dem rechten Beine zurückflog und vor Schmerz auf dem anderen Beine tanzte. Eigentlich hat ihm der Schmerz wohl, da er ihn für einen Augenblick der

Verstellung enthol. Er bückte sich und zog einen langen Hagedorn aus der rechten Wade. Brrr, wie das Ding weh gemacht hat!

Diesmal war es keine Lüge. Noch wischte der „Tunkert“ an dem verlegten Beine, willens, den Graben als natürliches Hinderniß zwischen sich selbst und dem so sonderbar lächelnden Welschen zu verbergen und denselben vorbeifahren zu lassen. Doch der Welsche war nicht gewohnt, so leichthin ein in die Hand genommenes Spiel fallen zu lassen. Er wiederte sich erst an der Verlegenheit seines Opfers, um dann mit ernsthaft verstellter Miene zu sagen: Ihr habt doch den Monsieur Graffet gut gekannt? Eh bien, dann wißt Ihr auch, wie hundsmäßig er sein Leben mit 38 Jahren lassen mußte, er, einer der stärksten Männer unseres Cantons. Ein Dorn war's, womit er sich verletzte, vor schier 5 Jahren. Er hatte sich auch erst aus der Bagatelle nichts gemacht, und ließ sich dann, als das Bein schlimm wurde, von einem Schäfer, der sich auf solche Sachen verstand, eine Salbe machen aus schwarzem Pech, Wachs und so wittersch. Und wie kam's? Der Doctor wurde zuguterletzt gerufen, und der sagte: Hm, das ist eine böse Affaire, so ne echte und rechte Blutvergiftung. Kurz, nach weiteren acht Tagen haben sie dem Graffet begraben, ich war mit bei der Beerdigung und hab mir die Geschichte beim „Tims“ ganz genau erzählen lassen. Seht, das kam alles von so einem lumpigen Dorn. Nun geb ich Euch einen guten Rat: da, sagt Euch zu mir her, fahrt mit nach Rechlingen und lasst Euch dort vom Doctor nach dem Ding gucken. Vorsicht schadet nichts.

Der Besucher rückte gegen das Ende seiner Aufforderung in die rechte Wagenecke, schlug das Spritzleder zurück und deutete, während er lauernd den Hofbauer beobachtete, einladend in die linke Ecke.

Der „Tunkert“ kannte nicht so leicht Furcht, aber dennoch machten die Worte des Welschen einen halb beängstigenden Eindruck auf sein seit mehreren Tagen krankes Gemüth. Das Unglück, das dem Pächter Graffet in der eben geschilderten Weise widerfahren war, kannte er nur zu genau. Doch blieb er regungslos jenseits des Grabens stehen, als er losgeschütteln zur Antwort gab: Nein, so schlimm wird's halt nicht allen Leuten ergehen; und dann, wenn ich wirklich Lust hätte, mitzufahren, so fehlt es mir doch an der Zeit, da ich unbedingt zum Schmied nach Wartrich muß.

(Fortsetzung folgt.)

der Lunte abzufeuern den Geschüze u. a. Der von ihm hergestellte Schwefelzusatz in Shrapnelles bewährte sich in der Schlacht bei Idstedt so vorzüglich, daß der deutsche Bund seine Verbesserungen in die Bundesfestungen einzuführen ließ. Später zur Artillerie-Prüfungs-Commission commandirt, wurde er seinerzeit zur Entscheidung der Frage, ob Armstrong'sche oder Krupp'sche Geschüze bei der Marine eingeführt werden sollten, nach England geschickt; seiner Einwirkung war es zu danken, daß nicht das englische System, sondern die Krupp'schen Geschüze angenommen wurden. Als Präses der Artillerie-Prüfungs-Commission sorgte er während der Belagerung von Paris für die Beförderung der neuen Geschüze nach dem Belagerungs-Schauplatz. Im Jahre 1872 nahm er seinen Abschied, benahmte indeß seiner Waffe nach wie vor sein Interesse. In dem bestigen Werner Siemens'schen Institut beschäftigte er sich unermüdlich mit der Erprobung und vervollkommenung neuer Ideen, von denen der elektrische Distanzmesser und das System zur Abfeuerung von Kanonen allgemeine Anerkennung fanden. Auch seiner finnenreichen Methode zur Messung der Geschwindigkeit der Geschosse im Laufe verdankt die militärische Wissenschaft manche wertvolle Bereicherung.

[In der Apotheker Speichert'schen Sache hat die Mittelteilung der „Nordd. Allg. Stg.“, daß der Strafgerichtsrat des Oberlandesgerichts zu Posen den letzten Wiederaufnahmen Antrag des Angeklagten zurückgewiesen hat, ihre volle Nichtigkeit; doch ist die daran geknüpfte Folgerung, daß damit die Sache ihre endgültige Erledigung gefunden hat, nicht zutreffend. Die Begründung des Oberlandesgerichts-Beschlusses giebt vielmehr dem Angeklagten mehrfache Handbahn, die noch nicht erschöpft neue Beweisaufnahmen zu ergänzen, und es lehnt sich deshalb der Vertheidiger, einen weiteren Wiederaufnahmen-Antrag beim Landgericht zu Meissen einzureichen.]

F. Leipzig, 4. Juli. [Die Schneebale-Affaire vor dem Reichsgericht.] In denselben Räumen, in denen vor drei Jahren der Landesvertrags-Prozeß Kraszewski-Hentsch verhandelt wurde, in dem zu ebener Erde belegenen großen Strafammer-Saale des in der Harkortstraße belegenen Landgerichtsgebäudes haben sich heute wiederum vor dem Forum des vereinigten zweiten und dritten Strafgerichts des Kaiserlichen Reichsgerichts zwei Personen wegen des Verbrechens des Landesvertrags und eine dritte wegen Weihilfe, bzw. Begünstigung hierbei, zu verantworten. Der gegenwärtige Prozeß unterscheidet sich insofern von allen bisher stattgefundenen Landesvertrags-Prozessen, als diesmal als Ankläger mehrere Beamte der französischen Republik fungieren, die augenscheinlich in direktem Auftrage des französischen Kriegsministeriums gehandelt haben. Während Karawau, Kraszewski, Janiszic u. alle ihre Berichte dem bekannten „Pariser Nachrichten-Bureau“, das unter Leitung des Polen Ildesons-Kotelowski und des Dänen Hansen steht, sandten, wurden die von den gegenwärtigen Angeklagten erstatteten Berichte u. s. w. durch Vermittelung des bekannten Grenz-Polizei-Commissionär Schnabel, sowie der Polizei-Commissionär Gerber, Fleuriet und Villart, direct dem zum französischen Kriegsministerium gehörenden Oberst Vincent übermittelt. Diesen 4 französischen Beamten sollen nun die zwei ersten Angeklagten, Handlungsträger Klein und Fabrikant Grebert, seit den letzten 8 Jahren fortlaufend über die gesuchten Einrichtungen der Festungen Metz, Straßburg und Mainz berichtet haben. Es dürfte bekannt sein, daß innerhalb dieser Festungen unaufhörlich Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen werden. Über diese Arbeiten wurde die französische Regierung stets aufs genaueste unterrichtet. Allein damit begnügte man sich noch keineswegs, die Angeklagten sandten auf Betreiben von Schnabel und Genossen fortlaufend Zeichnungen ein, so daß in Paris die Bezeichnung der genannten drei Festungen in jeder Weise bekannt war. Durch die Berichte der beiden ersten Angeklagten hatte die französische Regierung über auch stets Kenntnis von der Stärke der jeweiligen Truppenbesatzung in den drei Festungen, sowie von allen Garnisonorten in Elsass und Lothringen. Die französische Regierung hatte durch Vermittelung der Angeklagten ferner genaue Kenntnis von der Verproviantirung der Truppen, sie kannte genau die Art der Mobilisierung der deutschen Armee, deren Stärke im Frieden und im Kriege, die Ausrichtung der Truppen, die verschiedenen Gewehr-Constructionen, die neuesten Pulver- und Schießversuche, die verschiedenen Truppenbewegungen, den Aufmarsch der deutschen Armee nach der Westgrenze im Falle eines Krieges u. s. w. Ob die Angeklagten noch Helferhelfer gehabt haben, die in anderen Gefechtsstreitzen zu suchen sind, als in denen der Angeklagten, ist nicht festgestellt. Jedenfalls ist es eigenhändig, wenn man vernimmt, daß der Hauptangestellte Klein bis zum Jahre 1870 als Maurergeselle gearbeitet hat. Nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges wurde er Bauführer bei den Fortificationsarbeiten in Hagenau und später Schnapsfreier. Er hat als solcher Deutschland und Frankreich bereist und soll hauptsächlich mit Glässer Wirthen Geschäfte gemacht haben. Neben dieser seiner Beschäftigung war er in Gemeinschaft mit seinem Schwager, dem zweiten Angeklagten Grebert, in dem angegebenen Sinne für Schnabel und Genossen tätig. Er hat sich hauptsächlich durch den Umstand verdächtigt gemacht, daß seine Einnahmen in seinem Verhältnis zu seinen sehr bedeutenden Ausgaben standen. Er soll nämlich obwohl verheirathet und Vater von 5 Kindern, ein sehr flottes Gesühl und außerdem noch seinen Schwiegervater, einen armen Flachsneider, Namens Müller, unterstüzt haben. Klein heißt mit Vorname Tobias; er ist am 18. November 1845 zu Siefenheim geboren und wohnte bis zu seiner Verhaftung in Straßburg, sein Schwager Grebert heißt mit Vorname Martin. Dieser ist am 12. Juli 1846 zu Hagenau im Elsass geboren und wohnte bis zu seiner Verhaftung in Schiltigheim. Grebert war ebenfalls früher im Bausach tätig und hat mit Klein zusammen an den Fortificationsarbeiten in Hagenau gearbeitet. Bei dieser Gelegenheit wurde er mit Klein bekannt und ist seit nunmehr

drei Jahren mit dessen Schwester verheirathet. Seit seiner Verehelichung ist er Besitzer einer Fettfabrik in Schiltigheim. Der dritte Angeklagte ist der Gastwirth Johann Friedrich Erhart aus Straßburg im Elsass, am 15. Mai 1844 dasselbe geboren. Dieser hat sich als Dritter im Bunde wegen Weihilfe bzw. Begünstigung zu verantworten. Sämtliche Angeklagte sind bisher noch unbekraft. Den Gerichtshof bilden: Senatspräsident Drenckmann (Präsident), Senatspräsident von Wolff und die Reichsgerichtsräte Thewalt, Schwarz, Kirchoff, Krüger, Stechow, Petzsch, Dr. Spies, Kienh, Dr. Freierleben, Dr. Mittelstädt, Schoper, Rehbein und Neife (Beisitzende). Die kaiserliche Oberrechtsanwaltschaft vertreten: Ober-Rechtsanwalt Teijendorff und Rechtsanwalt Treplin. Die Verteidigung führen: Justizrat Romberg (Leipzig) für Klein, Rechtsanwalt Dr. Scharlach (Straßburg i. E.) für Grebert und Rechtsanwalt Freiherr Schott von Schottenstein (Straßburg i. E.) für Erhart; als Protocollführer fungiert Obersekretär Rössler. Als Sachverständige sind geladen: Major v. Heeringen (Berlin), Hauptmann Schott (Straßburg i. E.), Schriftenvergleicher Arthur Hense und Oberlehrer Denevrau (Leipzig). Als Zeugen sind geladen: Pfeifenfabrikant Lauffenburger, Pfleifendrechsler Liebfeld, Polizei-commissar Spatz, Landgerichtsrath Leoni, Schuttmann Richard, Lehrer Schorn und Restaurateur Feierabend (Straßburg i. E.), Geschäftsführer Götzky, Arbeitnehmer Herr und Gastwirth Haas (Schiltigheim), Polizei-commissar und Amtsgerichtsgerichtsamt Noremkemper (Deutsch-Alvcourt) und Specereihändler Götz (Mainz).

Provinzial-Beitung.

Breslau, 4. Juli.

Der „Niederschles. Anz.“ meldet, daß die Conservativen als Kandidaten für die bevorstehende Reichstag-Ersatzwahl im Wahlkreis Sagan-Sprottau Herrn Major a. D. Merker in Sprottau aufzustellen beabsichtigen. Nach der „Schles. Stg.“ ist der Kandidat der vereinigten Parteien der nationalliberalen Umlatrath Reinecke-Mednits. Wie bereits mitgetheilt, findet die Ersatzwahl am 14. Juli statt.

Sommer-Velociped-Wettfahren in Scheitnig.

Das am gestrigen Sonntag vom „Verein für Velociped-Wettfahren in Breslau“ auf der Bahn in Scheitnig-Grüneiche veranstaltete Wettfahren hat, vom klarsten Wetter begünstigt, einen glänzenden Verlauf genommen. Das zahlreich erschienene Publikum folgte den einzelnen Rennen mit gespannter Aufmerksamkeit und largte bei wohlgelegten Leistungen nicht mit seinem Beifall. Das ganze Fest legte Zeugnis davon ab, daß der Radfahrer-Sport hier in Breslau eine große Verbreitung gefunden hat und sich einer außerordentlichen Pflege erfreut. Bei allen Fahrern, die um die ausgesetzten Preise concurrierten, trat erstaunlich das Bestreben zu Tage, sich nicht nur durch Fahrgeschwindigkeit, sondern auch durch Eleganz in der Haltung auszuzeichnen. Kein Fahrer hat die Bahn betreten, der nicht eine sorgfältige Trainierung durchgemacht hatte. Den Schluß des Rennens bildete eine prächtige Corsofahrt, welche unter den lustigen Klängen der von der Füsilier-Capelle des Schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 11 unter Leitung des Stabshornisten Saling ausgeführten Weisen erfolgte. — Der Vorstand war in folgender Weise gebildet: Ziellichter: v. Wallenberg-Pachaly, Rath Wohlgemuth (Brieg). Abfasser: Pringsheim. Vorgabenmesser: Teinert, Wagner, Schiemann, Grönouw. Zeitnehmer: Th. Kunike, Preuß, Förster (Bölkheim). Rundenzähler: Prokska, Kern, Lehmann. Schiedsrichter: Hoffmann (Görlitz), Obmann, Rössler, Busch, Dr. Schulze (Wohlau), Busse, Herrmann. Ordner: A. Kunike, Schatz, Kensing, Müller.

Das Rennen nahm folgenden Verlauf:

I. Recordfahren (für Zweiräder). 1000 Meter. Offen für jeden Herrenfahrer. 2 Preise; Werth 100 und 40 Mark, mit 3 Medaillen und dem Sieger eine Recordmedaille, falls der bis zu diesem Tage erzielte deutsche Record (1 Minute 41 $\frac{1}{2}$ Secunden Hale-Nürnberg) geschlagen wird.

Von 8 angemeldeten Theilnehmern erschienen 5 Herren am Start: Max Schurz (Dresd. Velociped-Club), Hans Schmidt (I. Breslauer Radfahrer-Verein), Max Schiemann (I. Breslauer Radfahrer-Verein), Otto Brambor (Radfahrer-Club Bugoogel Berlin 1885), Albert Spitzig (Berl. Bicycle-Club Germania).

Im schärfschten Tempo zeigten die Fahrer ein, Otto Brambor übernahm die Führung. Beim Nehmen der ersten Kurve kam ein Fahrer zu Fall. Die unmittelbar ihm folgenden Fahrer stürzten über ihn hinweg. Es nahm jedoch Niemand hierbei erheblichen Schaden. Max Schiemann bestieg seine Maschine von Neuem, während die beiden anderen zu Fall gekommenen Herren das Rennen aufgaben. Otto Brambor ging mit 1 Minute 46 $\frac{1}{2}$ Secunden als erster, Albert Spitzig mit 1 Minute 49 $\frac{1}{2}$ Secunden als zweiter durchs Ziel. Dritter war Max Schiemann. Das deutsche Record von 1 Minute 41 $\frac{1}{2}$ Secunden Hale-Nürnberg war somit nicht geschlagen.

II. Junioresfahrer. 2000 Meter. (Nur für Touren-Zweiräder)

nicht unter 18 Kilogramm Gewicht.) Offen nur für Mitglieder des Gauverbandes Nr. 24 des D. R. B., welche bei einem öffentlichen Wettfahren noch keinen Preis erhalten haben. 3 Medaillen.

Es starteten sämtliche zehn Theilnehmer: Benno Schiemann (Einzelfahrer), Otto Scholz (Einzelfahrer), Carl Lämmerhirt (I. Breslauer Radfahrer-Verein), Oscar Melzer (Einzelfahrer), Richard Linde (Einzelfahrer), Adolf Walter (Stiegauer Radreiter-Verein), Curt Richter (Einzelfahrer), Ludwig Hohn (I. Breslauer Radfahrer-Verein), Felix Landsberger (Breslauer Radfahrer-Verein Germania), H. Nekert (Biegnitzer Radfahrer-Verein).

Benno Schiemann übernahm sofort die Führung und behielt dieselbe mit einem bedeutenden Vorsprung bis zur letzten Runde, als er plötzlich mit seinem Stahlrohr stürzte. In Folge dessen mußte er das Rennen aufgeben, so daß Carl Lämmerhirt als Erster mit 4 Minuten 9 Secunden das Ziel passierte. ½ Secunden später folgte Otto Scholz, der mit 3 Secunden über Ludwig Hohn, als dritter, siegte.

III. Dreirad-Hauptfahren. 3000 Meter. Offen für jeden Herrenfahrer. Drei Preise; Werth 150, 70 und 30 Mark.

Angemeldet waren sechs Fahrer, es concurrierten davon um die Preise die Herren: Robert Voigt (Leipziger Bicycle-Club), Hans Siemens (I. Berliner Bicycle-Club) und Paul Beckmann (I. Bresl. Radf.-Verein).

Zwischen Robert Voigt und Hans Siemens entpann sich ein äußerst interessanter Wettkampf. Voigt übernahm die Führung, mußte die selbe dann an Siemens abgeben. Durch einen energischen Spurt kam Voigt wieder an die Tete und siegte unter dem jubelnden Beifall der Menge mit 6 Minuten und 15 $\frac{1}{2}$ Secunden über Siemens, der ¾ Secunden später beim Ziellichter passierte. Paul Beckmann, der wacker mitgefahren, seinen Gegnern aber nicht gewachsen war, war Dritter.

IV. Gauverbandsfahren mit Borgabe. 3000 Meter. (Nur für Touren-Zweiräder nicht unter 18 Kilgr. Gewicht.) Offen für alle Mitglieder des Gauverbandes Nr. 24 des D. R. B. 2 Preise; Werth 50 und 20 Mark, mit 3 Medaillen.

An dieser Concurriere beteiligten sich: Paul Noah, Hans Schmidt, Wilhelm Richter, Ludwig John (Sämtliche Herren vom I. Bresl. Radfahrer-Verein), Eduard Steinert (Wohlauer Radfahrer-Verein), Georg Wagner (Bresl. Radfahrer-Verein Germania), Oscar Melzer, Curt Richter (beide Einzelfahrer) und Adolf Walter (Stiegauer Radreiter-Verein). 2 Fahrer hatten Neugeld gezahlt.

Georg Wagner, welcher 250 Meter Borgabe erhalten hatte, siegte mit 5 Minuten 45 Secunden über Ludwig John, welcher eine Borgabe von 350 Metern hatte. John passierte mit 5 Minuten 45 $\frac{1}{2}$ Secunden das Ziel. Paul Noah hatte von allen Concurrenten allein die ganze Bahn zu durchmessen. Er blieb Dritter. — Die höchste Borgabe war mit 375 Metern gemäßt worden.

V. Dreirad-Startfahren mit Borgabe. 2000 Meter. Offen für jeden Herrenfahrer. 2 Preise; Werth 75 und 30 M., mit 3 Medaillen.

Von 6 angemeldeten Theilnehmern erschienen am Start die Herren: Robert Voigt (Leipziger Bicycle-Club), keine Borgabe; Hans Siemens (I. Berliner Bicycle-Club), 15 Meter Borgabe; Paul Beckmann (I. Breslauer Radfahrer-Verein), 180 Meter Borgabe; Hans Schwarze (I. Breslauer Radfahrer-Verein), 350 Meter Borgabe.

Als Erster ging Hans Schwarze mit 3 Minuten 47 Secunden durchs Ziel, ihm folgte 7 Secunden später Paul Beckmann. Dritter war Hans Siemens. Robert Voigt gab das Rennen nach zwei Runden auf.

VI. Zweirad-Hauptfahren. 5000 Meter. Offen für jeden Herrenfahrer. 3 Preise; Werth 150, 70 und 30 Mark mit 3 Medaillen und 1 Ehrenpreis demjenigen, welcher als Erster am meiste, d. h. bei der Mehrzahl der Runden das Ziel passiert.

In diesem Hauptfahren kämpften von 9 angemeldeten Theilnehmern die Herren: Wilhelm Richter, Paul Noah (beide vom I. Breslauer Radfahrer-Verein), Albert Spitzig (Berl. Bicycle-Club Germania), Hugo Feller (Sorauer Radfahrer-Verein) und Otto Brambor (Radf.-Club Buggoogel Berlin 1885).

Auf das gegebene Zeichen übernahm Albert Spitzig die Führung und behielt dieselbe bis zum Schluß des Rennens. Die Gewandtheit dieses Fahrers zeigte sich besonders darin, daß er bei den ersten Runden seinem Hauptconcurrenten, Herrn Otto Brambor, in der Mitte der Bahn einen kleinen Vorsprung gewährte, kurz vor dem Ziele aber seine Kräfte einzog und stets unter dem Hurraufen des Publikums durchs Ziel fuhr. Paul Noah fuhr nur eine Runde. Da seine Maschine eine Beschädigung erlitten hatte, mußte er sich bei diesem Rennen eines anderen Rades bedienen. Dasselbe war jedoch von einer solchen Schwere, daß Noah keine Aussicht hatte, bei diesem Rennen erfolgreich concurrieren zu können. Hugo Feller und Paul Richter blieben schon bei der ersten Runde weit hinter Spitzig und Brambor zurück, und sie rängten unter einander nur um den dritten Preis. Lange blieb es zweifelhaft, wer von ihnen die Oberhand gewinnen würde, da bei der letzten Runde erschien dicht hinter ihnen in der Mitte der Bahn Albert Spitzig, der diese beiden seiner Gegner um eine ganze Tour schlagen wollte. Feller und Richter strengten zwar ihre Kräfte an, Spitzig überholte sie jedoch mit leichter Mühe und fuhr noch vor ihnen durchs Ziel. Feller aber hatte bei diesem Wettkampf einen kleinen Vorsprung vor Richter erhalten, den er auch bis zum Schluß behauptete. Das Resultat dieses Rennens, dem die Zuschauer mit einer Spannung, die sich bis zur Auflösung gestaltete, gefolgt waren, war folgendes: Albert Spitzig, dem der Ehrenpreis zufuhr, passierte mit 9 Minuten 32 Secunden als erster das Ziel, Otto Brambor mit 10 Minuten 1 Secunde als zweiter, Hugo Feller mit 10 Minuten 15 Secunden als dritter.

VII. Versuchsfahren. 2000 Meter. (Nur für Touren-Dreiräder nicht unter 35 Kilgr. Gewicht.) Offen nur für Mitglieder des Gauver-

Kleine Chronik.

Die Schwestern. Ein erschütternder Vorfall hat sich am Sonnabend in der Nähe des Kahlenbergerdorfs bei Wien zugestragen. Ein Schwesternpaar, den guten Kreisen der Gesellschaft angehörig, im Besitz eines bedeutenden Vermögens, das den sorglosen Genuss des Lebens verbürgt hätte, hat sich gemeinsam in die Donau gestürzt; die eine fand den Tod in den Wellen, die andere konnte noch rechtzeitig dem Wellengrabe entfliehen. Die Gerettete, deren geistige Verfassung schon seit Jahren gestört war, befindet sich derzeit auf der psychiatrischen Klinik des Allgemeinen Krankenhauses. — Den Berichten der Wiener Blätter über diesen Vorfall entnehmen wir das Folgende: Im Hause Nr. 32 der Landstraffer Hauptstraße wohnt schon seit mehreren Jahren ein Schwesternpaar. Die Eine ist die 52jährige, aus Wien gebürtige Beamtenwitwe Wilhelmine Göschel, die Andere ist die 62jährige, ledige Marie Weber. Die beiden Schwestern, die jede über ein ansehnliches Capital verfügten, lebten in den geordneten Verhältnissen, und da ihre Bedürfnisse ziemlich bescheiden waren, so kamen sie nicht einmal in die Lage, die Zinsen ihres Capitals zu verbrauchen. Wilhelmine Göschel hatte das Unglück, nach dem Tode ihres Mannes, an dem sie mit großer Liebe gehangen, in Irren zu verfallen. Sie glaubte, stets den Geist ihres verstorbenen Gatters vor sich zu sehen, und sie verfiel schließlich in Verfolgungswahn. Sie führte in ihrer Wohnung die turbulenten Szenen auf, wußt Alles, was nicht nötig und nötigst war, zum Fenster hinaus, und zu wiederholtenmalen mußte die Polizei intervenieren. Als der Zustand immer schlimmer wurde, entschlossen sich die Familienangehörigen der bedauernswerten Frau, die sie in eine Heilanstalt zu Pflege zu geben. Sie verblieb länger als ein Jahr auf der Bahnabteilung der niederösterreichischen Landes-Irrenanstalt, und erst zu Weihnachten wurde sie aus der Anstalt entlassen und der Obhut ihrer Schwester Marie anvertraut, die mit seltener Hingabe und Fürsorge an ihrer Schwester hing und alles tat, was sie ihr an den Augen ablesen konnte. Der Zustand der Frau Göschel schien auch im Allgemeinen wesentlich besser geworden zu sein und die beiden Frauen unternahmen alltäglich längere Spaziergänge, die sich oft weit in die Umgebung von Wien erstreckten. In den letzten Tagen, als die Hölle in Wien immer unerträglicher geworden und auch ihren nachstelligen Einfluss auf den Zustand der Frau Göschel geltend machte, bewog Marie Weber ihre Schwester, mit ihr auf das Land zu gehen. Sie mieteten in der Wildgrube am Kahlenberg eine Sommerwohnung und bezogen dieselbe am letzten Montag. Sonderbarerweise verließen die Schwestern diese Wohnung am Donnerstag wieder und kamen Donnerstag Nachmittags in ihre Stadtwohnung zurück. Der Haushälterin Josefa Deiner, welche in der Wohnung der beiden Schwestern häufig bei den Arbeiten aushalf, fiel die Rückkehr des Schwesternpaars auf und sie begab sich in die Wohnung, um zu fragen, was denn geschehen sei, daß die beiden wieder nach Wien gekommen. Sie fand die Weber in tiefer Melancholie, ganz niedergebeugt und auf eine Frage der Hausbesorgerin erwiderte sie: „Mein Gott, das ist so traurig, daß ich es Ihnen gar nicht sagen kann!“ Die Haushälterin entfernte sich dann wieder. Beim Morgens wurde sie gestern geweckt und um ½ Uhr Morgens, zu einer Stunde, da das Schwesternpaar in der Regel noch zu schlafen pflegte, mußte sie in die Göschel'sche Wohnung, um dort Einiges zu verrichten. Sie fand beide

wach, die Weber hatte verweinte Augen und erzählte, daß sie von nervösen Kopfschmerzen geplagt werde und in der Nacht so wilde Träume gehabt habe, daß sie nicht im Stande gewesen sei, zu schlafen. Sie ließen sich gegen 12 Uhr das Mittagessen aus einem benachbarten Gastrauhe holten, ließen dasselbe aber fast unberührt stehen. Um 4 Uhr Nachmittags verließen die Göschel und die Weber in eleganter Kleidung ihre Wohnung und sagten der Haushälterin beim Fortgehen, daß sie nach Rudolfsdorf fahren, da sie dort zu bleiben gedachten. In der Nähe von Rudolfsdorf haben dann die beiden Schwestern ihre entstieglige That ausgeführt, indem sie in die Donau sprangen. Wilhelmine Göschel konnte gerettet werden, indeß die Weber in den Wellen ihren Tod fand. Im Laufe der Nacht traf an einer in der Leopoldstadt wohnhaften Schwester der Ertrunkenen ein Telegramm ein, welches ihr die Unfallstottheit überbrachte.

Aus Bayreuth wird dem „Fränk. Kur.“ geschrieben: „Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß zu den nächstjährigen Bühnenwettspielen in Bayreuth dem Hofkapellmeister Levy in München von der Generalintendantur der nördliche Urlaub nicht bewilligt wurde. Sollte der Grund dieser Urlaubsverweigerung vielleicht in den Tactlosigkeiten zu suchen sein, die von der Frau Cosima Wagner und ihrem serilen Auftritt bei der jüngsten Unwesen des Prinzregenten in der Wagnerstadt Bayreuth begangen wurden? Frau Wagner hielt es nämlich für opportunit, einen Tag vor der Ankunft des Fürsten mit großer Östentation nach Paris abzudampfen; selbstverständlich vergaß sie dabei, die nötigen Befehle und Mittel beußt Decoration und Illumination der Villa „Wahnfried“ zu treffen. Daß die Villa „Wahnfried“ nur königlicher Municipien ihr Dasein verdankt, scheint Frau Cosima Wagner vergessen zu haben. Um diesen Mangel jeder Höflichkeitssrüst und der einfachen Aufmerksamkeit zu vertulichen (jedenfalls auch aus stadtösterlicher Utilitätsrüstlichkeit), wurde die Villa „Wahnfried“ auf Kosten der Commune deorciert und illuminiert. Dieses uqualifizirbare Vorgeben der Frau Wagner wirkt ansteckend, denn auch der Vorstand des Verwaltungsrates der Bühnenwettspiela, Herr Commerzienrat Groß, und sein Schwiegervater, der Bankier und Reichstagsabge

